

Mannheimer Erklärung des 28. Deutschen Präventionstages

– Aktualisierte finale Version vom 25.9.2023 –

KRISEN & PRÄVENTION

Der 28. Deutsche Präventionstag befasst sich im Schwerpunkt mit dem allgegenwärtigen Thema der multiplen Krisen und stellt die Frage nach dem Beitrag der Prävention in Bezug auf die Vorbeugung wie auch die Bewältigung von Krisenlagen. Auf der Grundlage der Debatten des Kongresses und einer umfassenden Begleitschrift, die elf Expertisen aus unterschiedlichen Fachrichtungen enthält¹, gibt der 28. Deutsche Präventionstag gemeinsam mit den Partnerorganisationen Stiftung Deutsches Forum für Kriminalprävention (DFK), Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes (ProPK) und WEISSER RING e.V. diese „Mannheimer Erklärung“ heraus.

Eine Krise ist eine Phase, in der sich gravierende Veränderungen abzeichnen, es aber noch offen ist, ob es zu einer Katastrophe kommt oder nicht. Ob ein Phänomen als krisenhaft eingeschätzt und wahrgenommen wird, entsteht im sozialen Miteinander, ist wandelbar und wird subjektiv unterschiedlich erlebt. Aktuell haben wir es mit mehreren Krisen gleichzeitig zu tun: Klimawandel, COVID-19-Pandemie und Krieg auch in Europa, sowie deren Folgen: u.a. Extremwetterlagen, Wirtschaftsabschwung, Inflation, Flüchtlingsbewegungen, zunehmende soziale Ungleichheiten.

¹ Die Expertisen zum 28. Deutschen Präventionstag wurden konzipiert, koordiniert und mitverfasst von Prof. Dr. Gina Rosa Wollinger (Hochschule für Polizei und öffentliche Verwaltung Nordrhein-Westfalen). Beigetragen haben: Prof. Dr. Rita Haverkamp, Prof. Dr. Christoph Gusy & Tjorven Harmsen (Universität Tübingen; Universität Bielefeld; Universität Freiburg); Dr. Pia-Johanna Schweizer (Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung Potsdam); Prof. Dr. Harald Dreßing (Zentralinstitut für seelische Gesundheit in Mannheim); Dr. Donya Gilan & Dr. Isabella Helmreich (Leibniz-Institut für Resilienzforschung); Dr. Jan-Philip Maaß-Emden (ANTelligence Consulting); Manuela Freiheit, Andreas Uhl & Prof. Dr. Andreas Zick (Institut für interdisziplinäre Konflikt und Gewaltforschung); Friedrich Gabel (Internationales Zentrum für Ethik in den Wissenschaften; Universität Tübingen); Dr. Nikil Mukerji, Marina Moreno & Adriano Mannino (Universität München; Solon Center for Policy Innovation GWUP); Prof. Dr. Alexander Fekete & Chris Hetkämper, Carlotta Bauer (Institut für Rettungsingenieurswesen und Gefahrenabwehr, TH Köln; Universität Berlin); Dr. Holger Floeting (urbacon. Ideen für Kommunen); Dr. Tim Lukas & Bo Tackenberg (Lehrstuhl für Bevölkerungsschutz, Katastrophenhilfe und Objektsicherheit, Universität Wuppertal).

Von besonderer Bedeutung ist aktuell, dass eine Häufung von Krisen wahrgenommen wird, und dass diese systemische Risiken bergen. Sie gefährden also das Gesamtsystem und sie sind u.a. durch hohe Komplexität, Kaskadeneffekte und Kippunkte gekennzeichnet.

Prävention im Kontext von Krisen bedeutet nun nicht ausschließlich den Versuch, das Auftreten der Krisen im Vorfeld gänzlich zu verhindern. Häufig wird hier der Begriff der Resilienz angeführt, der sich auf einen positiven Umgang mit bereits eingetretenen Krisen bezieht. Es geht dabei im Wesentlichen darum, Widerstandskräfte zu stärken. Prävention in diesem Sinne vollzieht sich auf der individuellen, der kommunalen/organisationalen und der gesamtgesellschaftlichen Ebene.

Prävention auf der Ebene des individuellen Umgangs mit Krisen

- Die Fähigkeit zur positiven Krisenbewältigung im Sinne einer individuellen Resilienz wird von Schutzfaktoren auf der bio-psycho-sozialen Ebene getragen. Daher sind diese Faktoren gezielt zu beachten und zu fördern. Gute Erfahrungen und Unterstützungen in diesem Bereich können verhindern, dass Krisen ausschließlich zu Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und Gefühlen von Kontrollverlust führen.
- Insbesondere eine dem Kind zugewandte und persönlichkeitsstärkende Erziehung stellt ein solides „Fundament“ dar, wodurch Belastungssituationen im Erwachsenenalter besser bewältigt werden können. Kinder, die in schwierigen Verhältnissen aufwachsen, sollten daher durch besonderes Augenmerk auf Beziehungsarbeit im Bildungs- und Freizeitbereich gefördert werden.
- In krisenhaften Zeiten fehlen in der Regel auf gesicherten Erkenntnissen basierende klare Konzepte. Hier gilt es, mit divergierenden Anschauungen und unklaren Situationen umgehen zu können. Diese Fähigkeit wird als Ambiguitätstoleranz bezeichnet, und meint das Aushalten und Akzeptieren von Widersprüchlichkeit, Ambivalenz und Mehrdeutigkeit. Als zentrale Kompetenz wäre ergänzend der angemessene Umgang mit verschiedenen wissenschaftlichen Aussagen, d.h. eine geschulte Einordnung von Meinungen, Quellen und Erkenntnissen, gezielt zu fördern.
- Menschen können umso besser mit Krisen umgehen, desto eher sie die Ereignisse in ihren Ursache-Wirkungsbeziehungen verstehen. Wenn sie dann noch Handlungsmöglichkeiten für sich sehen, können sie „Selbstwirksamkeit“ erfahren und erleben, dass ihr Handeln eine positive Veränderung bewirkt. Dies ist

ein elementares Bedürfnis, dessen Befriedigung zu einem aktiven und positiven Umgang mit Krisen beiträgt. Sofern möglich, sollten also entsprechende Möglichkeiten aufgezeigt werden.

- Fehlt es an einem Verständnis für die Krise, was insbesondere bei systemischen Krisen der Fall ist, kommt es vermehrt zu einer Schuldzuweisung gegenüber „dem Fremden“. Vorurteile und Diskriminierung nehmen zu. Hier gilt es zu verhindern, dass antidemokratische und radikale Gruppierungen diese Momente gezielt nutzen, um mit Desinformationen und Verschwörungserzählungen Zugehörigkeiten und Identifikationen zu bieten und so ihren Einfluss zu erweitern.
- Das Erleben von Verteilungsgerechtigkeit ist ebenfalls von hoher Relevanz, da das Gefühl, „Krisenverlierer:in“ zu sein, ähnliche Folgen haben kann. Insbesondere kann in diesem Zusammenhang das Problem der Entsolidarisierung und Abwertung von gesellschaftlich schwachen Gruppen beobachtet werden.
- Krisen stellen auch eine große psychische Belastung für die Betroffenen dar. Angebote zur Erholung und für die Stress- bzw. Angstregulation können hier sehr hilfreich sein. Die Unterstützung der psychischen Gesundheit sollte in der Krisenprävention als Querschnittsthema betrachtet und in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen verortet werden. Angebote können von Beratungs- und Sportangeboten bis hin zu der Gestaltung wohnungsnaher Grünanlagen reichen.

Prävention auf der Ebene organisationaler Risikovorsorge und kommunalen Krisenmanagements

- Auf kommunaler Ebene ist die Stärkung der lokalen sozialen Gemeinschaften von zentraler Bedeutung. Es konnte gezeigt werden, dass eine optimistische Selbstwahrnehmung des sozialen Zusammenhalts im eigenen Wohngebiet die Hilfsbereitschaft im Krisenfall ansteigen lässt.
- Sich als Gemeinschaft zu begreifen und fähig zu sein, gemeinsam ein Ziel zu verfolgen, macht das jeweilige Sozialkapital vor Ort aus. Ein hohes Sozialkapital ist ein wichtiger präventiver Faktor. Kommunen können diesbezügliche Unterschiede in den Quartieren identifizieren und sollten somit das Sozialkapital in den darin schlechter gestellten Quartieren gezielt fördern.
- Ausgehend von ihrer generell feststellbaren großen Hilfsbereitschaft sollte die Bevölkerung befähigt werden, sich aktiv bei dem Umgang bzw. der Bewälti-

gung von Krisen miteinzubringen. Das Konzept der „Community Resilience“ beruht auf der kollektiven Leistungsfähigkeit der Bevölkerung und betrachtet diese nicht allein als passiv und schützenswert, sondern misst ihr eine aktive Rolle bei.

- Umso eher krisenhafte Geschehnisse nachvollziehbar in ihren Ursachen und bezüglich der Handlungsoptionen sind, desto eher scheinen sie bewältigbar. Gerade bei systemischen Krisen ist dies jedoch aufgrund der Komplexität herausfordernd. Der Krisenkommunikation kommt dabei mit der Aufgabe, die Ereignisse nachvollziehbar zu machen und Lösungen bzw. Maßnahmen zu erklären, ein besonderer Stellenwert zu. Hier besteht bezüglich der Organisation und Abstimmung der Kommunikation noch Optimierungsbedarf.
- Eine effektive Krisenumgangskultur fördert gleichzeitig breites und themenspezifisches Arbeiten. Notwendig ist sowohl die Fähigkeit zu integrativem und sektorenübergreifendem Denken als auch der Zugriff auf fachliches Spezialwissen. Basis dessen ist der institutionenübergreifende transparente Austausch der Verantwortungstragenden. Eine vertrauensvolle Binnenkommunikation muss Raum für kontroverse Diskussionen und alternative Lösungsoptionen lassen.
- Organisationale Resilienz bedeutet, sich an Veränderungen und Krisen anpassen zu können, sie zu bewältigen und daraus gestärkt hervorzugehen. Hierzu müssen Behörden, Unternehmen und andere Organisationen über Mechanismen und Strategien verfügen, um mit unvorhergesehenen Ereignissen umzugehen und ihre Geschäftsprozesse, Strukturen und Ressourcen entsprechend anzupassen. Resiliente Organisationen etablieren eine Kultur des Lernens und der Anpassung, in der Fehler als Lernchancen betrachtet und vorausschauend innovative Lösungen gefördert werden.
- Zur Sicherung insbesondere der kritischen Infrastruktur sollten sich die Kommunen der zentralen lokalen Akteur:innen bewusst sein. Kommunikationsketten, Krisenstäbe (mit zugewiesenen Verantwortlichkeiten) und Notfallpläne sollten präventiv vorbereitet sein. Um sofort angemessen reagieren zu können, müssen die relevanten Bereiche identifiziert und die Abläufe geprobt worden sein.

Prävention auf gesamtgesellschaftlicher Ebene

- Die Identifizierung von und der Umgang mit Krisen fußen auf subjektiven Einschätzungen und sind mit bestimmten Wert- und Normvorstellungen verbun-

den. Dies sollte den politischen Akteur:innen bei der Findung von Entscheidungen in der Reaktion auf eine Krise bewusst sein und transparent diskutiert werden. Zum Beispiel muss die in Krisensituationen notwendige Abschätzung, welche Gruppen und Personen besonders schutzwürdig (vulnerabel) sind, nachvollziehbar kommuniziert werden.

- In Krisen treten vorhandene gesellschaftliche Schieflagen und Benachteiligungen noch deutlicher hervor und tendieren dazu, sich zu verschärfen. Eine gute Sozialpolitik ist daher auch ein grundlegender Baustein präventiven Krisenmanagements.
- Die Komplexität von derzeitigen Krisen bedingt, dass oftmals unterschiedliche Einschätzungen von (wissenschaftlichen) Expert:innen vorliegen. Aus entscheidungstheoretischer Perspektive ist es nicht ratsam, nur der Mehrheitsmeinung zu folgen. Vielmehr muss das Risiko bzw. das Schadensausmaß betrachtet werden, wenn die Minderheitsmeinung recht hätte und nichts unternommen werden würde. Dies muss mit den Präventionskosten abgewogen werden. Vor diesem Hintergrund kann es auch rational sein, Minderheitsmeinungen zu folgen.
- Krisenprävention muss abwägen, wie hoch die Kosten für Prävention sind und dies ins Verhältnis zum Risiko setzen. Hierbei können auch Opportunitätskosten anfallen, insofern durch Präventionsarbeit andere Bereiche vernachlässigt werden könnten.
- Nicht zuletzt ist es notwendig, den mit der Krisenbewältigung befassten Akteur:innen die Möglichkeit zur Reflexion ihres Krisenhandelns zu geben. Für eine kritische Auseinandersetzung mit den gewählten Strukturen, Prozessen und Maßnahmen und deren fortlaufende Optimierung sind die entsprechenden Ressourcen bereitzustellen.